

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Oldenburgische Blätter. 1817-1848 2 (1818)

12 (23.3.1818)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-766988](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-766988)

Oldenburgische Blätter.

Nr. 12, Montag, den 23. März, 1818.

Bemerkungen über eine in Oldenburg neu erschienene Schrift.

Der Herr Professor und Rector N i e l s e hat in diesen Tagen hieselbst eine gegen den unterzeichneten Herausgeber dieser Blätter und der Oldenburgischen Zeitung gerichtete Schrift (ein Bogen in 8.) vertheilt, betitelt: „Gerechte und mit Belegen unterstützte Beschwerde gegen den Redacteur der Oldenburgischen Zeitung von D. Friedrich Reinhard N i e l s e s. 1818.“ — Wenn gleich für manche Leser dieser Blätter die, an sich freylich sehr unbedeutende, Angelegenheit, von der in dieser Schrift die Rede ist, wenig Interesse haben wird, so glaubte ich doch, daß, da von einem Oldenburgischen Product die Rede ist, und auch einiges in demselben sich auf diese Blätter bezieht, die Aufnahme einiger berichtigen Bemerkungen zu derselben in dieser Zeitschrift nicht ganz unpassend seyn würde.

Die Worte, mit denen der Verfasser seine Schrift beginnt, kann ich ganz auf mich anwenden. Er sagt:

„Es ist unangenehm, von sich selbst zu sprechen, mir vornämlich, der ich immer ein unbemerktes Leben geliebt, und darin eine Quelle meines Glücks und meiner Ruhe gesucht habe. Gleichwohl können Fälle eintreten, wo es nothwendig wird, von sich selbst zu reden. In einem solchen Fall glaube ich versetzt zu seyn“ u. s. w. — Diese Worte scheinen vielmehr weit eher auf mich anwendbar, als auf den Verfasser, der als Schriftsteller, und namentlich als Verfasser eines sehr beliebten Handbuchs der Geschichte, in ganz Deutschland rühmlichst bekannt ist, und an den deshalb auch schon so häufig ein auswärtiger Ruf ergangen ist. Doppelt unangenehm muß es mir seyn, mich von einem Manne, mit dem ich seit langen Jahren in den friedlichsten äußeren Verhältnissen geliebt hatte, plötzlich mit einer unerhörten Erbitterung angegriffen zu sehen, und zu einer Vertheidigung gegen ihn genöthigt zu werden, da ich von seinen Verdiensten um unser Gymnasium so sehr über-

zeugt bin, und da ich von der Würde eines Schullehrers sehr hohe Begriffe habe.

Die angebliche Veranlassung zu dieser höchst sonderbaren Befehdung sind die Worte, mit denen ich in Nr. 88. der Oldenburgischen Zeitung die von dem Herrn Prof. R. am Reformationsfeste am 1. Nov. gehaltene Rede anzeigte. Ich nannte sie ein Meisterstück von Latinität und Beredsamkeit. Wer sollte denken, daß derselbe durch dies wohlgemeinte Wort habe bewogen werden können, mir in einem mit den beleidigendsten Ausdrücken angefüllten Billet (dessen er S. 110. zu erwähnen sich nicht schämt) deshalb Vorwürfe zu machen? Ich nannte es daher so eben die angebliche Veranlassung; denn ich kann es mir kaum als möglich denken, daß ein von einem in der gelehrten Welt unbekanntem Manne in einer Zeitung, die nicht über die Gränze des Landes geht, gebrauchtes Wort, welches ohne die erfolgte Klage wenig beachtet wäre, die wirkliche Ursache einer solchen plötzlichen Wuth habe seyn können. Da ich indeß den Herrn Prof. R. nie beleidigt hatte, so kann ich freylich auch keine anderweitige Ursache seines ungesitteten und unmoralischen Benehmens gegen mich mit Gewißheit ausfindig machen. Das Ungesittete dieses Benehmens will ich, aus Ursachen, übergehen; aber wie ein Lehrer der Moral und Religion es vor der Welt und vor seinem Gewissen beantworten konnte, einen Mann, der

ihn nie beleidigt hatte, eines wohlgemeinten Wortes wegen aufs empfindlichste zu beleidigen, dies zu ergründen, überlasse ich dem Urtheil eines jeden unbefangenen Lesers. Meine Achtung gegen die Verdienste des Verfassers und gegen die Würde eines öffentlichen Lehrers bewog mich dennoch, das Ganze als den Ausbruch einer hypochondrischen Laune anzusehen, und dies grobe Billet nicht allein nicht durch ein ähnliches zu beantworten, sondern auch in Nr. 98. der Zeitung die von mir gebrauchten Worte durch eine Berichtigung zu mildern. Ich glaubte, diese humane Behandlung sey das beste Mittel, den Beleidiger zur Erkenntniß seines Unrechts zu bringen. Um vollends das vermeynte Vergehen eines zu großen Lobes auszuföhnen, eilte ich, als der Herr Professor beim Abdruck der Rede, in einem Vorbericht, dieses Lobes in gemäßigten Ausdrücken erwähnte, sobald ich ein Exemplar davon erhielt, die dahin gehörige Stelle in der Zeitung Nr. 14. abdrucken zu lassen. Hiemit wäre auch vermuthlich diese ganze lächerliche Anfeindung abgethan gewesen, wenn nicht unglücklichweise grade in jener Stelle sich ein Versehen eingeschlichen hätte. Es stand nämlich da: *Ejusmodi laudes non possunt non quin modestiam meam graventur.* Statt dessen soll gesetzt werden: *Ejusmodi laudes non potest non quin modestia mea gravetur.* Der Aerger des Herrn Professors über dies Versehen regte seine Galle von neuem auf, und

nun macht er mir in seiner Schrift die bittersten Vorwürfe darüber, daß ich (der ich bey einem Rector kein Versetzen voraussetzen konnte, und die so eben erhaltene Schrift eilig in die Druckerey schicken mußte) einen Fehler nicht corrigirt habe, den er niedergeschrieben, und, wie er selbst sagt, erst bey'm aufmerksamen Lesen bemerkt hatte. Der Vorwurf ist um so seltsamer, da er sich in seinem obenwähnten Billet darüber beschwert hatte, daß ich im Abdruck eines Gedichts von ihm, wovon nachher Correcturen angebracht habe. Noch seltsamer ist es, wenn er S. 13. schreibt, ich sey so blind gewesen, den Fehler nicht zu sehen, ohne zu bedenken, daß doch die Blindheit auf seiner Seite noch viel größer müsse gewesen seyn. Ob überhaupt die, unter Voraussetzung einer Ellipse, gleichsam active Bedeutung des Passivums des Verbums gravare, die bey Prosaisten *) wohl nicht häufig vorkommt, hier grade am angemessensten angebracht sey, mase ich mir nicht an zu entscheiden. Auch wollen einige behaupten, daß durch das zweyte non vor quin der Priscian beleidiget sey, indem nach non possum non der Infinitiv folgen müsse, wenn aber quin gebraucht werde, das zweyte non unrichtig sey; da es aber nicht wahrscheinlich ist, daß ein Rector sollte nach einer abermaligen Revision einer Phrase noch einen Fehler darin haben stehen lassen, so wird sich vermuthlich

*) Mehr wohl bey Dichtern, z. B. gravari dominos bey'm Lucan.

die gewählte Construction wohl durch irgend eine, wenn auch seltne, Autorität rechtfertigen lassen. Das Exemplar, aus welchem ich die obige Stelle abdrucken ließ, soll ich nach des Herrn Professors Behauptung erschlichen haben. Ich kann, wenn es verlangt werden sollte, eidlich erhärten, und durch Zeugen beweisen, daß ich nichts davon gewußt habe, daß nur erst wenige Exemplare damals davon hier existirten, (welches auch an sich gleichgültig ist) und daß ich dies Exemplar nicht von jemanden, dem der Herr Professor es selbst gegeben hatte, sondern aus der dritten oder vierten Hand erhalten habe. Daß dies Exemplar vorläufig, bis daß die Vorrede umgedruckt worden, noch als Manuscript anzusehen sey, ist mir dabey nicht gesagt worden. Daß überhaupt Herr Kickeys dieses allen denjenigen, denen er ein Exemplar gegeben, wirklich gesagt habe, dies beweise ich so lange, bis diese Empfänger es selbst als wahr anerkennen. Ich war also im rechtmäßigen Besiz dieses Exemplars; ob dasselbe eines der von dem Buchhändler aus Bremen gesandten Frey-Exemplare und von dem Verfasser verschenkt sey, oder ob es aus dem Buchladen gekauft sey, hienach mich zu erkundigen, fiel mir gar nicht ein, war auch ganz unnöthig. Der Verfasser behauptet S. 13. 14. man dürfe kein Buch anzeigen, ohne den Auftrag dazu zu haben, und ehe das Buch käuf-

lich ausgeboten worden; eine Behauptung, die er schwerlich wird beweisen können. Ich werde mich wenigstens nicht dadurch abhalten lassen, alle Erzeugnisse hiesiger Schriftsteller, sobald ich ein Exemplar davon erhalte, sofort anzuzeigen, auch, wenn es mir gefällt, Auszüge daraus zu machen, und mein Urtheil darüber zu fällen; es wäre denn, daß mir solches von der Obrigkeit untersagt würde.

Mit den obigen Bemerkungen über die Haupt-Veranlassung dieser Schrift (welche auch schon kurz in der Zeitung vom 16. März angeführt sind) könnte ich mich begnügen. Da ich mich indes einmal entschlossen habe, diese traurige Geistes-Verirrung näher zu beleuchten, so füge ich noch einiges über einzelne Stellen und Behauptungen der Schrift hinzu.

Was den Ausdruck Meisterstück betrifft, so wird in einem jeden Unbefangenen einleuchten, daß die ganze Beschwerde über dies Wort einer Chicane sehr ähnlich sieht. Wenn der Handwerker ein Meisterstück macht, so heißt dies nicht, daß gar nichts daran zu tadeln, oder daß es besser sey, als alles bisher gemachte der Art; sondern er beweist blos damit, daß er hinlängliche Kenntniß habe, um als Meister in seiner Kunst anerkannt zu wer-

*) und selbst Ernesto warf man nicht unmöglich sey, es darin bekannt, und bedurste nicht der

den. Wenn man also sagt, es habe jemand ein Meisterstück der Latinität verfertigt, so heißt das ja nicht, er übertriffe einen Nuhniken oder Ernesti in der Latinität; sondern nur, er habe sich als Meister in der Kunst legitimiret, gezeigt, daß er seine Stelle als erster Lehrer der lateinischen Sprache nicht unwürdig bekleide. Davon der weitem Ausführung des Inhalts nichts gesagt war, sondern nur die Sprache und die rednerischen Phrasen und deren Vortrag gerühmt wurden; so war im Grunde das ganze Lob gar so groß nicht. Wie sehr oft ein mittelmäßiges Schauspiel durch gute Schauspieler gehoben werden kann, sieht man auf jedem größern Theater. Garrik soll sogar einmal das A B C auf eine Art gesprochen haben, wor durch alle Zuhörer bis zu Thränen gerührt wurden. Wie sehr durch schön gedrechselte Phrasen in der hoch tönen den Sprache Varius ein ganz gemeiner Inhalt gehoben werden kann, ist bekannt; und man erstaunt mitunter, wenn man einen mündlich gehaltenen Vortrag gedruckt liest, wie man durch Sprache und Ausdruck verführt, diese Trivialitäten hat bewundern können.

Die Art, wie der Verf. S. 9. seinen Collegen mit in diese Angelegenheit einmischet, verräth den größten Fehler vor. Daß es äußerst schwer, wo zur Vollkommenheit zu bringen, ist jedem Exclamationen und Versicherungen S. 8. 9.

Mangel an allem Zartgefühl, so sehr er sich auch anstrengt, demselben zu schmeicheln. Hier finden die „Liebeserweisungen des Bären in der Fabel“ (s. S. 10.) recht ihre Anwendung. Daß dieser, wegen seines biedern, liebenswürdigen Characters allgemein geschätzte Mann, der gewiß nie, auch bey vermeintlich erlittenem Unrecht, eines so herzlosen Verfahrens, wie der Herr Pr. N., fähig gewesen wäre, am 1. Nov. vielleicht sich nicht eines so allgemeinen lauten Beyfalls erfreute, kam blos daher, weil sein Vortrag keine Rede, sondern mehr eine wissenschaftliche Abhandlung und Vorlesung war, deren Inhalt sich auch vielleicht mitunter etwas zu weit von der Feyer des Tages entfernte. Hier waren keine blendende Phrasen, aber desto mehr seine Entwicklungen, (wie z. B. bey der scharfsinnigen allegorischen Anwendung des Lichts und Schattens in der Malerey auf Schatten und Licht in der geistigen Welt) die den Leser mehr ansprechen, als den Hörer; welches Urtheil gewiß von Kennern wird bestätigt werden, wenn die Vorlesung im Druck erscheinen wird.

3. Der Herr Professor Niekles behauptet, ich habe den Inhalt seiner Rede nicht richtig angegeben. Statt zu setzen: „Luthers ganzen Character und ganze Wirksamkeit“ hätte ich allerdings besser gesagt: „die Hauptzüge seines Characters und Hauptantriebe seiner Wirksamkeit,“ oder etwas ähnliches. Ob diese Verschiedenheit aber

von so großer Wichtigkeit sey, und ob nothwendig daraus folgt, „daß ich das Publicum habe bethören wollen,“ überlasse ich der Entscheidung der Unpartheyischen. Will der Verfasser volleys daraus folgern, „daß ich ihn gar nicht verstanden habe,“ so will ich ihm diese milde Ansicht, wie er es nennt, nicht rauben. Das sonderbarste aber ist folgendes: Der Verfasser ist im höchsten Grade unwillig darüber, weil ich den Inhalt kurz so angegeben habe: „er entwickelte aus Luthers vor der Reichsversammlung zu Worms gesprochenen Worten den ganzen Character und die ganze Wirksamkeit desselben.“ Man kann allerdings, wie gesagt, behaupten, diese Angabe sey etwas zu allgemein. Aber der Verfasser vergißt ganz, daß er den Inhalt noch weit allgemeiner und unbestimmter (aber deshalb doch nicht unrichtig) angiebt, wenn er sagt: *de Luthero, exemplo cum admirando tum imitando*. Hier könnte man ja ebenfalls ausrufen: „Wie? den ganzen Luther will er als Beispiel aufstellen? sein ganzes Leben, alle seine einzelnen Handlungen? Das würde ja ein Werk von mehreren Bänden seyn,“ u. s. w.

4. So wie der Verfasser, wie oben gezeigt worden, seinen Collegen auf eine undelicate Weise in diese Sache mischt, so begeht er auch S. 12. die Indiscretion, einen verehrungswürdigen Mann zu compromittiren. Daß ich dem Professor Niekles, wie S. 12. behauptet wird, sollte durch

den gedachten Mann, der sich auf eine so würdige Weise bey dieser Angelegenheit benahm, haben versichern lassen, „daß ich den Mangel an Uebersetzung einsehe, und mich in Zukunft in Acht nehmen wolle,“ ist erdichtet. Möglich ist es, daß ich dem erwähnten Freunde, mit dem ich gar nicht absichtlich, sondern blos bey einer zufälligen Gelegenheit mich über diese Sache unterredete, im Gespräch etwa gesagt habe: „Wenn ich hätte vermuthen können, daß in den Professor plötzlich eine so lächerliche Entomiosphobie gefahren wäre, so hätte ich gern einen andern Ausdruck gewählt, und ich werde mich künftig hüten, durch ähnliches Lob nicht einen neuen Anfall solcher Wuth bey ihm zu veranlassen.“ Vielleicht hat der Freund, in wohlmeynender conciliirender Absicht, ähnliche Aeußerungen referirt; er wird mir aber gewiß, wenn es erfordert würde, das Zeugniß nicht versagen, daß ich ihm keinen Auftrag zu irgend einer Versicherung gegeben habe, daß er vielmehr unaufgefordert nur in der löblichen Absicht in diese Sache eingetreten sey, damit nicht eine öffentliche religiose Jubelfeyer durch anzügliche Persönlichkeiten, die in der Vorrede einer bey der Feyer gehaltenen Rede angebracht wären, herabgewürdiget würde, und damit nicht diese Unschicklichkeit, da alle Schriften der Art im Archive niedergelegt werden, auf die Nachwelt käme. Der Herr Professor Ricklefs versprach diesem Freunde, alles Beleidigende wegzuz-

streichen, welches auch geschehen ist. Dies Versprechen hat derselbe aber dennoch nachher auf eine zwiefache Art gebrochen; erstlich, indem er das ursprüngliche beleidigende Manuscript einigen seiner Schüler vorgelesen hat, zweytens, indem er es jetzt in seiner Schrift S. II. abdrucken läßt. Zu diesem jezigen Abdruck, zu diesem Bruch seines Versprechens, hat er keinen andern Vorwand, als daß ich seinen Sprachfehler nicht corrigirt habe; denn sonst ist seitdem nichts vorgefallen, was ihn dazu hätte bewegen können. Man urtheile!

5. Der Verfasser beschwert sich S. 8. über die beym Abdruck seines Lateinischen Anschlags in der Zeitung gemachten Klammern. Was im Anschlag im Rapidarstyl mit Ucialbuchstaben ohne Interpunction gedruckt war, mußte natürlicherweise, wenn es mit gewöhnlichen Lettern in nicht abgesetzten Zeilen gedruckt wurde, interpungirt werden. Es erleichtert manichmal bey größern Perioden die schnellere Uebersicht des Zusammenhangs, wenn man statt des Comma sich der absondernden Klammern bedient. So wird hier durch die Klammern das Wort *hicis* dem Wort *memoriam* gleichsam näher gerückt. Mehrere, der Lateinischen Sprache nicht unkundige Männer haben mir versichert, die Art der Interpunction sey ihnen zum bessern Verständniß sehr angenehm gewesen. Wie dadurch selbst ein Quartaner hätte verleitet werden

können, die Dative in der ersten Parenthese für ablativos consequentiae zu halten, ist nicht abzusehen. Indessen hätten diese Klammern allerdings wegleiben können; aber einen Mangel an Sprachkenntniß daraus zu deduciren, wird wohl niemandem einfallen.

6. Ich habe einmal ein Lections-Verzeichniß aus einem Programm abdrucken lassen, nebst einer Stelle, die mir interessant schien, und von der ich glaubte, daß sie auch für andre, als die, denen die Programme mitgetheilt werden, verdiente gelesen zu werden. Lections-Verzeichnisse von Schulen findet man in dem Hannoverschen Magazin und in mehreren ähnlichen Provinzialblättern, und man hält deren Bekanntmachung nicht für unzuweckmäßig. Ich werde mit deren Abdruck in den Oldenburgischen Blättern fortzufahren mich nicht abhalten lassen. Auch werde ich, wie schon oben gesagt, fortfahren, die Programme anzuzeigen, und mitunter Stellen daraus mitzutheilen, ohne auf die sonderbare Forderung zu achten, daß man sie gar nicht, oder ganz abdrucken müsse.

7. Daß man Gedichte, die bey feyerlichen Gelegenheiten öffentlich unentgeltlich ausgetheilt werden, nicht dürfe in einem vaterländischen Blatte aufnehmen, und dadurch auch diejenigen daran Theil nehmen lassen, die keine Exemplare davon erhalten haben,

ist eine zu lächerliche Behauptung, als daß ich mich dabey aufzuhalten brauchte. Der Name des Verfassers des Gedichts, wovon die Rede ist, befand sich vollends nicht einmal auf demselben. Auch mit dergleichen Abdruck werde ich ferner fortfahren, und glaube dadurch einen der Zwecke dieser Blätter zu erfüllen. — Der Verfasser gesteht, daß ich Eine Verbesserung darin angebracht habe. Bey genauerer Vergleichung wird man finden, daß im Original theils mehrere Druckfehler sich befinden, theils eine ungleiche Orthographie beobachtet ist. Die Gleichmachung dieser zog andre Abänderungen nach sich. Die Orthographie und Aussprache des Plattdeutschen ist noch nicht auf feste Regeln gebracht. Hier war nicht von einem Abdruck des Renke'schen Voss, oder eines andern classischen Werkes, sondern von einem Oldenburgischen Gedicht die Rede, daß folglich in der Oldenburgischen Mundart und so gedruckt werden mußte, wie es am leichtesten richtig gelesen werden konnte. Die ganze Beschwerde verdient es nicht, daß man mehrere Worte darüber verliere.

So wie ich den Anfang dieser Schrift auf mich angewandt habe, kann ich auch mit des Verfassers Worten am Schluß sagen: daß ich durch diese öffentliche Bekanntmachung der Beantwortung seiner Beschwerden mich in Zukunft gegen ähnliche Ungebürlichkeiten habe sicher stellen wollen. —

Jeder Leser wird hoffentlich einsehen, daß der Herr Professor Rickles hier der ohne alle Ursache angreifende Beleidiger war, und daß ich zu der Rüge dieser geflissentlichen Beleidigungen mich nicht eher entschlossen habe, als bis der Angriff so öffentlich wurde, daß

die Ehre gebot, nicht länger dazu zu schweigen. — Höchst ungern werde ich mich genöthigt sehen, obrigkeitliche Behörden zum Schutz gegen fernere Angriffe aufzufordern.

L. W. C. v. Halem.

Die Stacheln.

Nach einigen Botanikern sind die Stacheln an den Pflanzen unvollkommene Knospen = Anfänge. Es giebt stachelichte rauhe Menschen. Um sie nicht zu hassen, muß man sich ihre

Stacheln auch nur vorstellen, als Entwürfe unausgebildeter Knospen und Zweige, die bey besserer Begünstigung saftige Zweige geworden wären. (Zeit. für die el. Welt. 1818. Febr. 24.)

Kartoffel = Jubiläum.

Am 9. Februar dieses Jahres hat eine Gesellschaft von 70 Personen im Gasthose zum Pelikan in Leipzig das hundertjährige Jubiläum der Einführung der Kartoffeln in Sachsen durch ein fröhliches Fest gefeyert, bey welchem Kartoffel: Sagosuppe, Kartoffel: Brod, Kartoffel: Klümpe, Kartoffel: Pudding, Kartoffel: Torte, Kartoffel: Salat, Kartoffeln in der Schale &c. mit andern Gerichten abwechselten. Das Bild des berühmten Seefahrers

Franz Drake, der die Kartoffeln zuerst nach Europa brachte, stand erleuchtet der Tafel gegenüber. Das Mahl wurde mit „Nun danket alle Gott“ unter Trompeten und Paukenschall geschlossen.

Sollte sich nicht aus den Erzählungen alter Leute und aus alten Annotations: Büchern das Jahr ausfindig machen lassen, in welchem die Kartoffeln zuerst im Oldenburgischen sind gebauet worden?

Früher Schmetterling.

Am 15. März kam ein Schmetterling in das geöffnete Fenster eines hiesigen Hauses geflogen, welches als eine Merkwürdigkeit in dieser Jahreszeit angezeigt zu werden verdient.

Oldenburg.

De.